

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 16

Artikel: Das Menschlein Matthias : Roman [15. Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Ilg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

15. Fortsetzung

„Alles hast du verteuft mit deinem dummen Geschrei! Hättest du den Schnabel gehalten, so könntest du's besser haben. Geschieht dir aber recht und deiner Alten, dem hochmütigen Pfauenschwanz!“ ergrimmte die Basgotte noch oft, wenn sie auf jenen Festtag zu reden kam. So gründlich und fleißig Matthias darüber nachdachte, konnte er sein Vergehen nicht recht begreifen, dem Unheil nicht auf den Sprung kommen. Dennoch drückte ihn ein schweres Schuldgefühl. Er begriff, daß seine jetzigen Leiden eine wohlverdiente Strafe vorstellten. Dies jedoch nur seiner Mutter wegen. Sie allein hatte er gekränkt durch Eigensinn und Lieblosigkeit. Das Zerwürfnis mit dem Dessinateur Oberholzer blieb ihm furchterregend fremd wie der geharnischte Mann mit dem Goldhelm und der finsternen Miene: dieser ragte ja viel zu hoch, um Matthias' Vater zu heißen.

Der ferneren Versuchung seines Herzens durch das unvergeßliche Bild jenes Ritters setzte sich die frühreife Vernunft entgegen. Wenn nur die liebe Mutter ihn wieder zu sich nahm... mehr wollte er nicht erleben.

Auf dem Gupf war's seitdem noch viel trauriger zu leben. Die Basgotte sah ihm nichts mehr nach und verschwor sich, ihm alle „Pflanze“ von „denen da unten“ gründlich auszupauken. Der Große wollte auch keine Gemeinschaft mehr mit dem verstädtesten Zimperlich, der die halbe Zeit heulte; selbst die Mädchen leidwerkten ihm, wo sie nur konnten. Beim Auszug hatten sie ihn heimlich beneidet, jetzt zeigten sie ihm ihre Verachtung, weil er zu seinem Verdruß zurückgebracht wurde.

Als Matthias vor den Laden des Metzgers Girtanner kam, überwältigte der Hunger seine Redlichkeit. Sollte er sich nach so großen Strapazen ungeessen hinlegen? Die Basgotte hatte ihm vorgestern nicht umsonst eingeschärft:

„Komm mir noch einmal so vollgepackt heim, so dresch' ich dich gleich vom Fleck weg ins Nest!“ Leere Drohungen waren nicht ihre Sache. Das mußte der Knabe nur zu gut. Aber ebensowenig konnte er vom leeren Schlucken satt werden. Er wollte essen. Alle Geister, die noch in ihm lebendig waren, schrien nach Brot. Was verschlug es, wenn er sich jetzt eine saftige Wurst kaufte? Er brachte ja sowieso zu wenig Geld heim und kam sicher nicht ohne Hiebe davon. Das Böse dieser Handlung trat ihm weniger ins Bewußtseins als die Stärkung, der er so sehr bedurfte. Erst nachdem die verbotene Frucht — hastig genug — verschlungen war, fiel ihm das Gebot ein, gegen das er gesündigt hatte. Aber dank seinen Peinigern empfand er keine Reue. Der Strafe gewärtig, biß er die Zähne zusammen. Seine Knie schlotterten, als er auf den Staffelweg kam und die Einkehr zum Gupf erblickte. Ja, der Felskegel stand noch am alten Platz! Weder Haß noch Verzweiflung konnten ihn von der Stelle rücken. Bedrohlich hing er nach wie vor über dem alten Dach, und morgen oder in tausend Jahren stürzte er, von unsichtbarer Hand bewegt, in die Tiefe, alles mit sich reißend, was da im Wege stand. —

Frau Angehr saß noch im Freien, einem Guggisauer Postillon gegenüber, der öfters am späten Abend herunterkam, weil — „die Wirtin zum Gupf so süßigen Birnensaft habe“. Es mochten indessen wohl noch andere Anziehungskräfte mitwirken, denn nur einem guten Schluck zulieb war der Weg reichlich weit und unbequem. Dazu saß der blaubleusige Gast meist schwerfällig, wortkarg vor seinem Glas, und die Wirtin mußte ihm die paar Worte über sein Tagewerk wie mit dem Schraubenzieher entwinden. Es war ein grobschlächtiger Bursch im Rekrutenalter, groß, blond und blauäugig, so voll ungelentker Kraft, mit einem Appetit aufs Leben, daß es ihn fortwäh-

rend lächerte wie ein Schulmädchen, dem geschmeichelt wird. Wenn die Angehrin seinen Kanonenstiefeltritt hörte, trug sie stets ungefragt den Mostkrug hinaus, legte einen dünnen Landjäger und einen Laib Brot dazu und machte schnell einen Eiertäsch, was alles der Gesell ohne viel Federlesens versorgte.

Die Kinder sahen ihn wohl meistens kommen, aber selten gehen. Er hatte auch gar keine besondere Freude an ihrer Gegenwart. Wenn ihm die naseweise Frida zutraulich entgegenprang, sagte er gewöhnlich: „So, du Fraß, ins Bett mit dir, 's ist Zeit!“ Am meisten Unbehagen machte ihm der Große in seiner Kurzangebundenheit und unverhohlenen Feindschaft. Der lungerte und lauerte den ganzen Abend ums Haus herum, und die Mutter hatte jedesmal ihre liebe Not, bis der Auffässige in den Federn war. —

Heute saß Konrad nach neune noch bastelnd vor der Haustür, obwohl er keine Handbreit mehr sehen konnte. Er weigerte sich hartnäckig, von der Stelle zu weichen und machte böse Augen gegen den Postillon. Die Angehrin knirschte vor Mut, noch mehr aber erschrak sie über den tückischen Widerstand des Zwölfjährigen, der die eigene Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne! Es war ja nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speiß und Trank von ihr wollte. Verborg sich hinter seinem Trotz nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicken.

„So geh mir jetzt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hoßt er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der ‚faule Hund‘ war und nichts ausgerichtet hat!“ forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte bössartig.

„Ihr tåtet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!“ höhnte der Rostknecht in seinem Verdruß. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Kaze sprungbereit machte und aus Leibeskråften schrie: „Ja

... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!“

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellauf eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Anflåger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jetzt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen?“ erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach saß sie ernüchert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blick hernehmen, den helllichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der ärgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starrte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmachtenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgeschweucht die heimliche Schande... in die Welt gehetzt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blick heben durfte...

Matthias konnte es mit der Heimkunft nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne etwas davon zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurste er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Wasgotte hin.

Sie fuhr herum wie aus einer andern Welt, da sie den Tunichtgut über den Aufrührer vergessen hatte, warf rasch einen Blick auf den schlechten

Markt sowie in Matthias' schuldbewußte Miene und konnte nun ihre Wut von der Kette lassen. Der grundaufwühlende Schmerz, den der Große ihr antat, ergoß sich in Tränen vor dem bebenden Schwesterjöhnchen.

„Ja was, Ist das so gemeint: Herr, du mein Trost! Mitten in der Nacht kommt mir der Lauer heimgeschlichen. . . Und mit dem vollen Kratten! Es pußt einen fast! Wohl, Bürschle, du kommst mir grad recht. Dich will ich kuranzen. Wo hast du's Geld?“ lamentierte sie jetzt wie von Sinnen, während Matthias in stotternder, wimmernder Hast die Gründe seines Mißerfolgs aufzählte. Er sei von Mergentwil nach Brüllisau in jedem Haus gewesen, aber die Leute hätten fast überall draußen im Shmd geschafft, und bei den übrigen müsse ihm ein anderer Hausierer zuvorgekommen sein. Aber die Angehrin ließ ihn nicht ausreden.

„Ein Pfifferling! Dich kenn' ich. Auf der faulen Haut bist du wieder gelegen . . . den ganzen langen Nachmittag!“ strich sie ihm Gehör und Gnade unbarmherzig aus, wobei sie Matthias so kräftig unter dem Arme packte, daß er ihr gleichsam hüpfend in die Stube folgen mußte.

„Gelt, du tust mir nichts, liebe Basgotte! Ich bin gewiß nicht schuld. 's nächstemal, Basgotte . . .“ flehte er, schon völlig außer Atem, bevor er noch einen Streich erhalten hatte. Es gelang ihm auch, eins ihrer Knie zu umfassen. Aber sie schleppte ihn am Boden fort, bis zum Spiegel, dahinter das Pfefferrohr steckte. Es half eben nichts mehr, sie war wieder vom Satan geritten und mußte schlagen . . . schlagen mit aller Kraft, um nicht aus der Haut zu fahren. Es wurde ein graufiger Tanz in der mondschein hellen Stube. Der Geschlagene wehrte sich verzweifelt, biß die rohe Zuchtmeistein in den Arm, ins Bein, klaubte und kratzte sie und vermehrte so ihre Wut. Wilde Schreie zerrissen die weite nächtliche Stille. Aber sie reichten kaum bis zur nächsten Behausung, und die Wirtin zum Supf brauchte nicht zu bangen, daß ihr ein menschenfreundlicher Nachbar in den Arm fallen werde. Solange sie selbst es aushielt, ließ sie nicht nach; sie wollte diesmal ganze Arbeit machen, den Troß des Bürschleins mit allen Wurzeln ausreuten. Als sein Widerstand gänzlich gebrochen war und er kaum noch japsen

konnte, nahm sie ihn wieder beim Wickel und stieß ihn auf einen Kartoffelhaufen in den dumpfen Keller, den kein Schimmer Licht erhellte. Da möge er den Rest der Nacht verplärren und darüber nachdenken, ob er sich endlich bessern wolle.

Ihre Befriedigung währte jedoch nicht lange. In der Kammer droben vernahm sie Marias harten, stickigen Husten, der ihr selber wie mit Messerstichen zusetzte. Das Mädchen, mit dem es langsam zu Ende ging, schien von dem Lärm aus dem ersten Schlaf aufgeschreckt zu sein. Ein Licht in der Hand, stürzte die Angehrin hinauf, dem Anfall zu wehren.

Die Kranke hatte auf Geheiß des Arztes ein eigenes Lager bekommen, aber ihr schwindendes Leben war nicht mehr zu retten.

Beim Eintritt der Mutter saß Marie aufrecht im Bett, mit überhängendem Kopf, von dem das feuchte Haar wirr, strähnig über Brust und Schulter floß. Eingefallen, fieberhaft atmend, in einem grauenvollen Zustand der Erschöpfung blickte sie die Kommende von unten herauf böse an.

„Immer mußt du . . . Spektakel machen, wenn andere schlafen möchten!“ wehrte sie deren untaugliche Hilfe kopfschüttelnd ab. Als wüßte sie um ihr nahes Ende, ja, als sei ihre Seele bereits im ewigen Frieden aufgegangen, war sie empfindlich gegen jedes laute Wort. Am wenigsten konnte sie das Schreien und Toben der Mutter mehr ertragen.

„O Herr Jesus, du Armes, Geplagtes!“ jammerte diese kleinlaut, geduckt von dem trostlosen Leid. „Was soll ich aber machen, wenn die Lumpenhunde mich bis aufs Blut heken? 's wird ja alle Tage ärger, wenn ich ihnen nicht wieder einmal den Meister zeige. Leg dich nur wieder hin, du kannst jetzt ruhig schlafen. Ich muß mich ja selber hassen, wenn es manchmal so unsinnig über mich kommt.“

Darin sagte sie nur die lautere Wahrheit. Sie hätte sich kopfüber die Stiege hinunterstürzen mögen, als sie das sterbensmatte Kind verließ, dessen Augen sie mit einem stillen, schweren Vorwurf verfolgten. Ihre vorige Weisung mißachtend, schloß sie das Kellerloch wieder auf und ließ den winselnden Sträfling entweichen.

„Marsch ins Nest! Ich will dich künftig nicht



Altes Riegelhaus in Feldbach (Zürich)

mehr haben. Deine Alte soll dir einen andern Unterstand suchen!" drohte sie mit unwahrscheinlicher Selbstverleugnung. Sie wußte jetzt, daß Matthias wieder einmal hauptsächlich für das Vergehen des Großen gebüßt hatte, nur weil jener ihr im unrechten Augenblick in die Hände lief. — Alles in allem war sie eine Weile bis in die Fingerspitzen zerknirscht, voller Scham über ihre rasende Tierheit. Ja, sie sandte sogar einen flehenden Blick zum Sternenhimmel auf ... einen stummen Hilferuf, der ihr Unterstes nach oben lehrte.

Wo litt denn eine mehr am Leben, als sie in ihrer Gier und Ungenüge? Wie konnte sie sich ihrer Natur erwehren? Immer aufs neue wieder rief es ihr zu: „Fort aus diesem Fuchsbau!" Was taugte ihr die herrliche Fernsicht, die erhabene Einsamkeit? Das vielgestaltige Landschaftsbild konnte ihre darbende Seele nicht mit Leben erfüllen, das eintönige Krauschen im Tobel war nicht die rechte Musik für ihr Ohr, die jäh abfallenden Matten kein Gelände für ihre Sohlen. Weite, fruchtbare Ebenen, Klee- und Kartoffeläcker, wogende Ahrenmeere hatten ihren Mädchenaugen gefallen, ein starkhintrottendes Ochsenpaar, eine wühlende Pflugschar, die Kolonnen der Mäher und Drescher ihre Sinne entzückt. Das war ihr verloren. Darum mußte sie verderben.

Wie schon oft, wenn der Kummer sie fast erwürgte, sah sie auch jetzt wieder zu dem schreckhaften Felsen auf in dem traurigen Erwägen: „Ein Riß, ein Sturz in der Nacht ... dann hätten wir Ruh!"

In der Kinderkammer wurde indessen ein heimlicher Bund geschlossen. Der Große hatte sich hinter dem Rücken der Mutter hinaufgeschlichen und tat jetzt in seiner knorrigen Art alles, um den gebrochenen Matthias zu beschwichtigen. Begriff er doch gut, daß dieser heute für ihn bluten müssen.

„Übermorgen kommst du einfach mit mir!" meinte er zutunlich, indem er den in die Bettdecke Verkrampften mit dem Ellbogen anstieß. „Wir gehen dann über Mertigen und Haslach, ich auf der einen, du auf der andern Seite. Wo Hunde sind, brauchst du nicht hinein. Ich fürchte sie nicht. Dann mußt du's mit den Weibern nur machen wie ich: weißt, so ein bißchen lamentieren, es gehe uns heidenmässig schlecht daheim, sie möchten sich doch erbarmen. Und nur nicht abzotteln, ob sie keifen oder fausten. Ich sag' dann immer: „He nun, wenn Ihr nichts braucht, so tut's halt um Gottes willen. Wir sind unser achte, und der Vater kann's allein nimmer machen." Aber natürlich, wenn du bloß so verdattert dastehst: „Wollt Ihr nichts kramen?" und dich mit einem Wort abschirren läßt, kommst du zu nichts. Man muß ihnen gehörig einheizen!"

„Er ist drum noch viel zu klein zum Hausieren! Was braucht sie beide zu schicken? Das ist nur der Geiz. Ich sag's dem Vater. Er soll's ihr verbieten!" ereiferte sich die Kranke, der die Lust zum Schlafen vergangen war. Sie gab damit das Zeichen zu einem unerhörten Angriff und Sturmangriff gegen die Mutter.

„Bald jeden Abend hockt sie jetzt mit dem Postheiri zusammen, kückelt und brätelt ihm, was er nur mag, und alles umsonst! Er gibt keinen roten Bazen dafür. Was geht uns der an? Wir sind ihm nichts schuldig. Der Vater weiß nichts davon. Aber wart' nur, ich paß' ihm auf, der muß noch merken, was eine Schleuder ist!" enthüllte Konrad seinen gefährlichen Haß, knurrend wie ein guter Wachhund. Dann zog er seine Fexenhosen aus, hielt sie Marie dicht vor die Augen und sagte: „Da schau! So läßt sie mich herumlaufen. Eine Alte hat mich heut' angeranzt: „Wenn ihr noch so arm seid, so kann dir die Mutter doch 's Zeuglein flicken!" 's ist aber auch wahr. Früher hat sie's doch auch machen können."

(Fortsetzung folgt.)

PFINGSTEN

O Gott, o Geist, o Licht des Lebens,
 Das uns im Todesschatten scheint,
 Du scheinst und lockst so lang vergebens,
 Weil Finsternis dem Lichte feind.
 O Geist, dem keiner kann entgehen,
 Dich lass' ich meinen Jammer sehen.

Du Atem aus der ew'gen Stille,
 Durchwehe sanft der Seele Grund,
 Füll' mich mit aller Gottesfülle,
 Und da, wo Sünd' und Greuel stund,
 Lass Glauben, Lieb' und Ehrfurcht grünen,
 In Geist und Wahrheit Gott zu dienen!

Aus einem alten Kirchenlied